

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 3 (1962)

Artikel: Natur- und Landschaftsschutz in Meilen : Erreichtes und Erstrebt
Autor: Ess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NATUR- UND LANDSCHAFTSSCHUTZ IN MEILEN

Erreichtes und Erstrebtes

Von Dr. h. c. Jakob Ess

Der aufmerksame Mensch vermag ohne weiteres die Veränderungen zu erkennen, die sich im Laufe einiger Jahre oder Jahrzehnte in seiner Umgebung vollziehen: Kleinkinder wachsen heran, Jugendliche entgleiten seiner Aufmerksamkeit, alte Leute sterben und sind eines Tages nicht mehr da. Die Bäume im Nachbargarten sind über die Horizontlinie hinausgewachsen, ein alter, morscher Stamm ist im Winter gefällt worden. Ein Haus wird ausgebessert, ein alter Schopf abgerissen, ein neuer Wohnblock erstellt und mit einer Antenne auf dem Dach gekrönt. Ein Weg wird asphaltiert, die Strasse erhält ein Trottoir.

Die Spanne eines Menschenlebens reicht aus, um solchen Wandel zu erleben und zu registrieren. Das einermal wird er als «Verbesserung», ein andermal als «Verlust» empfunden, wobei beides nicht in Geld ausgedrückt werden kann, sondern in unserem Gefühlsleben gewertet wird.

Schwieriger ist es für uns schon, die über den jahreszeitlichen Wechsel hinausgehenden Umgestaltungen in der Natur, in Feld und Wald, am Bach, am See und im Gebirge festzustellen. Sie fallen uns meist erst auf, wenn wir nach langen Jahren eine altvertraute Umgebung oder eine Gegend wieder aufsuchen, die uns durch Jugenderinnerungen oder spätere gefühlsbetonte Erlebnisse teuer geworden ist. Der von den zahllosen kleinen und grösseren Eingriffen des Menschen verursachte Wandel im Bild der Natur ist für die meisten von uns zu einer selbstverständlichen Erscheinung geworden, die aber ständig dazu beiträgt, das Bild der Kulturlandschaft umzugestalten, in der wir aufgewachsen und von der wir selbst ein Teil sind.

Anders verhält es sich mit dem Wechsel, der sich unter dem langsamen, aber steten Einfluss der Naturkräfte in der Landschaft vollzieht. Abgesehen von vereinzelt Naturkatastrophen, geht er meist so langsam und in so gewaltigen Zeiträumen vor sich, dass er dem kurzen Menschendasein von wenigen Jahrzehnten nicht bewusst wird. Wo kommt es in unserem geregelten Lebenslauf schon vor wie im *Maggia*-tal, dass ein Bauer erlebt, wie sein Vater für die Heuernte auf einer Wiese am Fluss drei Tage brauchte, während er selbst in einem halben

damit fertig wird, weil das wilde Bergwasser das Land weggefressen hat?

Und doch ist auch unsere Zürichseelandschaft heute nicht die gleiche wie in den ersten Schöpfungstagen; auch sie ist etwas Gewordenes. Ja, es gab eine Zeit, als der Zürichsee noch gar nicht existierte. Das vermögen wir allerdings nicht mit unserer persönlichen Erfahrung festzustellen, das hat nur die Wissenschaft von der Erdkunde, die Geologie, in jahrzehntelanger Forschung herausgefunden.

Im Tertiärzeitalter der Erde wurden in gewaltiger Bewegung die Alpen aufgefaltet. Schon während ihrer Entstehung trugen Ströme, deren Lauf im grossen ganzen dem der heutigen Flüsse entsprach, riesige Mengen Gesteinsmaterial ab und verfrachteten es in das nördliche Alpenvorland, das heutige Mittelland. Anfänglich lag zwischen Lyon und München ein langgestreckter Meeresarm, später zeitweise ein grosser Süsswassersee. Während sehr langer Zeit aber bildete unser Mittelland eine riesige Schwemmlandebene, in der die Urströme – Urrhein, -linth, -reuss und -aare – ihre Schuttfächer ablagerten. Doch lag ihr Lauf bedeutend höher als die heutige Talsohle. Die Ablagerungen bildeten nach Jahrmillionen eine Hochebene, die sich von etwa 1500 bis 1700 m am Speer bis auf 500 bis 600 m an Irchel und Kohlfirst absenkte.

Das grobe Geröll blieb schon am Ausgang der Alpentäler liegen und wurde durch kalkige Bindemittel zu Nagelfluh verkittet; das feinere Material wurde weiter ins Vorland hinaus geschwemmt und zu Sandstein, lehmigem Mergel oder zu Kalkbänken verdichtet. Die Gesteinschichten haben bei Zürich eine Mächtigkeit von etwa 2000 m; da die meisten ziemlich weich sind, werden sie Molasse genannt. Je nach Ablagerung unterscheidet man eine untere und obere Meeresmolasse und eine untere und obere Süsswassermolasse. Diese letztere tritt bei uns überall in Bachtobeln, Kiesgruben und Geländeeinschnitten zutage. Eine kleine Musterkarte dieser Ablagerungen zeigt der kleine Felskopf bergwärts der Bahnlinie an der Alten Landstrasse bei Dollikon. Die Molasseschichten wurden später gehoben, gefaltet und teilweise übereinander geschoben, vom ablaufenden Wasser durchtalt und abgetragen, so dass sich im grossen und ganzen die heutigen Oberflächenformen mit Hügeln und Tälern entwickelten. Die Geologen schätzen die ganze Dauer dieser Vorgänge auf «ungefähr» 60 Millionen Jahre!

Als letztes grosses erdgeschichtliches Ereignis halfen die Eiszeiten das Bild der Heimat während ungefähr einer halben Million Jahre formen. Man unterscheidet vier Haupteiszeiten, in denen die aus den Alpen vordringenden Eispanzer unser Land bis über seine Nordgrenze

hinaus überdeckten, und drei warme Zwischenperioden, die die Gletscher zum Rückzug in ihre bergigen Schlupfwinkel zwangen. Der Linthgletscher der letzten Eiszeit gestaltete das Zürichseetal und mit einem Arm des Rheingletschers zusammen das Glattal. Ihre Zungen reichten zwischen den vorhandenen Hügelketten bis hinunter nach Killwangen, Glattfelden und dem Rafzerfeld. Eine Zeitlang blieb der Rand des Eises auf dem Rückzug bei Schlieren liegen, später bei Zürich und Dübendorf. Während die Eismassen am unteren Ende und an den Flanken abschmolzen, setzten sie die aus den Alpen mitgeführten Fels- trümmer und Schuttmassen als ausgedehnte End- und Seitenmoränen ab, und das durch die Gletscherspalten abgestürzte Gesteinsmaterial wurde auf dem Grund zerrieben. Eine solche, später von der Limmat durchbrochene Endmoräne liegt in Zürich vom Kirchhügel Enge über den Lindenhof und die Hohe Promenade quer zum Tal. Die linke Seitenmoräne des Zürichseetals ist der Zimmerberg, der sich als flacher Rücken von Wollishofen über den Etzliberg ob Thalwil mit 530 m und über den Horgenerberg 620 bis 660 m bis nach Schindellegi erstreckt. Das Gegenstück auf unserer Seite liegt am Südwesthang des Pfannenstiels in einer Höhe von etwa 540 bis 640 m verstreut. Es lassen sich drei solcher Wälle unterscheiden, von denen der oberste unterhalb Toggwil in Erscheinung tritt, der mittlere sich über Betzibüel-Steinacher hinzieht und der tiefste, die «Pflugsteinmoräne», besonders stark am Biswind ausgeprägt ist.

Die eindrucksvollsten Zeugen, mit denen der Gletscher seinen Weg markiert hatte, bilden die scheinbar wahllos in der Landschaft zerstreuten, meist scharfkantigen Felsblöcke verschiedener Grösse. Ihre Herkunft blieb lange rätselhaft, weshalb man sie Findlinge oder erratische (verirrte) Blöcke, nach ihrem Aussehen auch Rotackersteine nannte. Sicher war nur so viel, dass sie nicht auf dem Grund und Boden gewachsen waren, auf dem sie liegen. Im Beitrag über Lorenz Oken im «Heimatbuch» 1960 ist gezeigt, wie dieser Naturwissenschaftler als einer der ersten Gelehrten 1839 gegen verschiedene anders lautende Theorien die heute gültige Auffassung vertrat, dass die Gletscher der Eiszeit diese Steinblöcke auf ihren Rücken von den Alpen ins Mittelland verfrachtet hatten. Für unsere Gegend handelt es sich meist um Sernifit- und Melaphyrblöcke aus dem Glarnerland, vereinzelt um Alpenkalk, oder um Nagelfluh vom Speer oder Schäniserberg.

Während der 10 bis 20 000 Jahre dauernden geologischen «Gegenwart» oder Nacheiszeit wurde das anstehende Molassegestein des Pfannenstielhangs durch die erodierenden Bäche angeschnitten, das Aushubmaterial in den See hinausgeschwemmt und damit das Landschafts-

bild wesentlich neu gestaltet. (Siehe Dr. Pavoni, «Das Meilener Tobel» im Heimatbuch 1960.) Die schweren Findlinge hingegen blieben als merkwürdige Käuze meist unverändert liegen, wo die Gletscher sie auf ihrem Vorstoss oder Rückzug abgelagert hatten. Sie fanden aber gelegentlich Verwendung für den Bau von Häusern und Ställen. Das bekannteste Beispiel ist das Haus «Zum roten Ackerstein» in Höngg, das 1674 aus einem einzigen Sernifitblock des Käferbergs erbaut wurde.

Mit dem Wachstum unserer Seedörfer, der zunehmenden Ueberbauung und der Anlage neuer Flur- und Landstrassen sowie der Ausdehnung und Verfeinerung der Kulturlandschaft gerieten auch die Zeugen der erdgeschichtlichen Vergangenheit in Gefahr, verändert oder zerstört zu werden. Am meisten bedroht waren lange Zeit die zerstreut herumliegenden *Findlinge*. Dass ein Bauer sie aus Wiese und Acker zu entfernen suchte, um Sense und Pflug vor ihnen zu schützen, ist durchaus verständlich. Darüber hinaus aber fielen zahlreiche Blöcke der Spekulation zum Opfer, weil sie als vorzügliches Material für Bauten und Strassenkoffer Verwendung fanden oder als merkwürdige «Zierstücke» in Gärten verkauft werden konnten.

Diese Rationalisierungsmassnahmen, so sehr sie im einzelnen Fall erwünschten materiellen Gewinn einbrachten, bedeuten aber in ihrer Gesamtwirkung eine Gleichschaltung, eine Nivellierung des Landschaftsbildes und damit eine gefühlsmässige Verarmung. Eine solche Entwicklung steht immer im Zusammenhang mit der Ueberschätzung des Materiellen auch auf anderen Lebensgebieten. Es handelt sich hier um Güter, die, einmal verloren gegangen, nicht mit Geld zu beschaffen noch mit Geld aufzuwägen sind.

Darum wurden gegen diese Entwicklung schon früh kritische Stimmen laut und der verständliche Wunsch, wenigstens charakteristische Reste der einstigen Naturlandschaft für die kommenden Generationen zu erhalten.

Zu den ersten Männern dieser Reihe gehörte ausgerechnet ein Fremder, der aus seiner überragenden Naturanschauung von dieser Notwendigkeit überzeugt war: Prof. Lorenz Oken, der erste Rektor der Universität Zürich. 1838 kaufte er an seinem Lieblingsplatze auf dem Pfannenstiel, mit der herrlichen Aussicht auf See und Gebirge, wohin er von Zürich aus oft zu Fuss kam, für 90 Gulden ungefähr eine halbe Jucharte Land mit dem mächtigen Findling darauf. Damit sicherte er das erste Naturschutzobjekt der deutschen Schweiz. Im «Heimatbuch» 1960 berichtet eine redaktionelle Notiz im Anschluss an den Beitrag über Prof. Lorenz Oken, wie nach seinem Tode 1851 Meilener Bürger auf Anregung von Dr. François Wille, dem Vater des Generals, die

kleine Liegenschaft kauften und am Findling eine Gedenktafel zu Ehren des Gelehrten anbringen liessen. Im Jahre 1854 ging das Grundstück in den Besitz der Mittwochgesellschaft Meilen über, die es heute noch betreut.

Diese Tradition hat die Mittwochgesellschaft, allerdings erst viel später, weitergeführt. In der Sitzung vom 30. November 1927 gab Geometer Heinrich Bosshardt mit der Mitteilung, dass «in den letzten zehn Jahren im Gebiet unserer Gemeinde 3000 Kubikmeter Findlinge gesprengt worden seien», den Anstoss zum Schutz der von der Pfannenstielstrasse aus gut sichtbaren Rohrensteine. Es handelt sich um zwei Sernifitblöcke von 50 bis 100 Kubikmetern, für die sich auch Professor Arnold Heim warm einsetzte. Die gegeneinander geneigten Flächen der beiden Steine verraten, dass sie einst einen einzigen Block bildeten. Durch Messungen in längeren Zeiträumen könnte vielleicht auch festgestellt werden, ob sie sich durch ihr Gewicht voneinander entfernen. Am 11. Mai 1928 wurde eine Parzelle Ried von 9 Aren mit den beiden Blöcken für 550 Fr. erworben. Die Streuenutzung ist dem Verkäufer weiterhin zugestanden, damit der Buschwald nicht auf das Gebiet übergreift. Das Recht auf einen Zugangsweg konnte leider nicht, wie ursprünglich vorgesehen, erworben werden. Es wäre eine dankbare Aufgabe für die Mittwochgesellschaft oder die Gemeinde, die schon damals in Aussicht genommene Erweiterung des kleinen Reservates in der Rohren durch Zukauf zu verwirklichen und damit zugleich einen gesicherten Zugang zu schaffen . . .

Im Verkehrs- und Verschönerungsverein Meilen, dessen Präsidium Geometer H. Bosshardt 1928 übernahm, wirkte er im gleichen Sinne und schuf im Vorstand, neben anderen, ein besonderes Ressort für Natur- und Heimatschutzfragen. Damit war der Anstoss gegeben für ein planmässiges Vorgehen, das sich auf verschiedene typische Objekte erstreckte und zu erfreulichen Erfolgen führte. Weil die damals sehr bescheidenen Mittel des VVM für die Lösung der gestellten Aufgaben nicht ausreichten, nahmen wir Fühlung mit dem Schweizerischen Bund für Naturschutz, der Baudirektion des Kantons Zürich und dem Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee. Die von ihnen zu Augenscheinen abgeordneten Fachleute bestärkten den Vorstand in seinen Absichten und gewährten dem Verein die notwendige finanzielle Unterstützung. Vor allem war es Prof. Dr. H. Schinz, der sich in einem Gutachten vom 8. Juli 1931 an den Vorstand des Schweizerischen Bundes für Naturschutz besonders warm für die Erhaltung der denkwürdigen Steine einsetzte. Zudem zeigten Private, was in jener Zeit der Wirtschaftskrise nicht selbstverständlich war, ein er-

freuliches Interesse an der guten Sache, so dass in den Jahren 1931 bis 1933 rund 3000 Fr. für die Erhaltung von Findlingen flüssig gemacht werden konnten.

Aus diesen Mitteln wurde durch Ankauf und späteren Abtausch das Grundstück Kat. Nr. 4641 im Umfang von 31 Aren 50 Quadratmetern in der Pünten erworben. Darauf liegen die Püntensteine, eine Reihe kleinerer erratischer Blöcke an der bergseitigen Grenze und zwei besonders grosse Sernifite über dem rechten Rand des Beugenbachtobels. Der eine bildet eine Plattform, von der aus der damals noch freie Blick auf die Glarner Alpen Prof. Schinz besonders entzückte – inzwischen sind die Tännchen am Bachhang längst in die Höhe gewachsen. Der andere Block überragt in Form eines mächtigen Firsts seine ganze Umgebung. In der Mitte der Parzelle überdeckt eine breite Platte einen Fuchsbau. Die eingetragene Grunddienstbarkeit lautet zugunsten des Kantons Zürich.

Auf fast gleicher Höhe liegt im Schumbelwäldchen, etwas östlich des Aufstiegsweges vom Holländer gegen den Pfannenstiel, das halb so grosse Grundstück Kat. Nr. 4923 mit weiteren prächtigen Blöcken, die im Namen des Verbandes für den Landschaftsschutz am Zürichsee und des Schweizerischen Bundes für Naturschutz gesichert und auch käuflich erworben wurden, wobei der Verkäufer für die Steine auf dem ihm verbleibenden Grundstück ebenfalls eine Grunddienstbarkeit eintragen liess. Leider konnte nicht verhindert werden, dass ein in der Nähe wohnender Gelegenheitsarbeiter die schönste Platte sprengte, sie aber liegen lassen musste und dem VVM einen Beitrag an den Erwerb der Steine zu leisten hatte. Ein Landwirt, der für unsere Bestrebungen volles Verständnis hatte, schenkte uns die Steine auf seinem Grundstück Kat. Nr. 4906 im oberen Buchholz.

Auf seinem Grundstück Kat. Nr. 4899 am Aufstiegsweg von der Burg nach Toggwil liess dessen Besitzer alle Findlinge durch Servitutsvertrag ebenfalls sichern und schenkte dem VVM überdies den später nach ihm benannten Widmerstein auf Kat. Nr. 4898 im Steinacker. Der entlegenste dieser geschützten Findlinge liegt im Jäuckli, fast oben auf dem Rücken des Pfannenstiels, dessen Besitzer sich ebenfalls verpflichtete, ihn für alle Zeiten zu erhalten.

Zum Abschluss der ganzen Aktion machte der Gemeinderat in einem Inserat am 18. November 1933 bekannt, dass die genannten erratischen Blöcke «gemäss § 1 der kantonalen Verordnung für Natur- und Heimatschutz vom 9. Mai 1912 den in § 182 des zürcherischen Einführungsgesetzes zum ZGB vorgesehenen Schutz geniessen».

Bei einem Besitzerwechsel wurde es möglich, die eindrucksvolle

Gruppe Sernifitblöcke in der Warzhalden im oberen Dorfbachtobel rechts des Baches gegen eine Abfindung durch Grunddienstbarkeit zugunsten des SBN und des VVM unter Schutz zu stellen und zu bezeichnen. Ein einzelner interessanter Findling an der unteren Grenze der Streuung, den der Besitzer in seiner persönlichen Obhut hält, liegt am Rand der Pfannenstielstrasse wenig oberhalb der Abzweigung nach der Hohenegg. Es ist der «Elfistein», ein Nagelfluhblock vom Speer oder Schäniserberg. Diesen Namen trägt er, weil er sich einmal im Jahr um sich selbst dreht, wenn er vom Dorf herauf elf Uhr läuten hört...

Als weitere unter Schutz gestellte erratische Blöcke in der Umgebung von Meilen dürfen in diesem Zusammenhang genannt werden der Alexanderstein im Küsnachter Tobel, ein Tavayannaz-Sandstein aus dem Durnachtal, und der Pflugstein oberhalb Erlenbach, auf dem Gebiet der Gemeinde Herrliberg, ein Melaphyr vom Gandstock im Kanton Glarus von über 1000 Kubikmetern, an dem der Verkehrsverein Herrliberg 1947 eine Gedenktafel anbringen liess.

Ausser den Findlingen hat der Verkehrs- und Verschönerungsverein Meilen seine Aufmerksamkeit auch *Bäumen und Baumgruppen* zugewendet in der Erkenntnis, dass, mit Ausnahme der Besitzungen des Kantons und der Städte Zürich und Winterthur, unsere rationalisierte zürcherische und ostschweizerische Landschaft arm an repräsentativen Bäumen ist, ganz im Gegensatz zur Westschweiz. Schon 1926 kaufte er in der Breite ob Toggwil eine kleine Parzelle mit einer alten Linde und setzte eine Bank an den wegen seiner umfassenden Aussicht allgemein beliebten Punkt. Leider fiel der Baum einem kalten Winter und nachfolgendem trockenen Sommer zum Opfer; doch ist jetzt wieder für Ersatz gesorgt.

Wer die Pfannenstielstrasse hinaufgeht oder -fährt, dem muss die Baumreihe oberhalb der Hohenegg auffallen, die dort den Hohlweg begleitet, drei Dutzend Buchen, Rottannen, Birken, Föhren und Ahorne, oben in der Strassengabelung durch eine Sommerlinde abgeschlossen. Diese ganze Reihe prächtiger Bäume wurde von der Verwaltung der Anstalt Hohenegg zusammen mit dem VVM 1931 unter Schutz gestellt. Besonders abends, wenn der Lichtschein von Westen her einfällt, erweckt die den leichten Krümmungen der Strasse folgende Reihe hochgewachsener Stämme einen selten schönen Eindruck.

Hier darf erwähnt werden, dass die Gemeindebehörde Meilen ihren Sinn für Landschaftspflege letzten Frühling unter Beweis stellte: Bei der Verbreiterung und Teerung der Mittelbergstrasse liess sie die schöne Reihe der 26 Birken stehen. Sie geben dieser geraden Strasse

und der seit der Melioration etwas monoton gewordenen Seglen belebende Akzente und schaffen, verkehrstechnisch gesehen, für die Fussgänger angenehme Ausweichinseln.

Ausser den Findlingen haben uns die Gletscher in den Moränenzügen weitere Zeugen ihres Durchzugs hinterlassen. Das zerriebene und verwitternde Material lieferte fruchtbare Ackererde; abgelagerte Lehmschichten hinderten den Ablauf des Regen- und Quellwassers, so dass sich *Ried- und Sumpfflächen* an der Südwestflanke des Pfannenstiels bildeten. In unserer Gemeinde erstrecken sie sich vom Schumbel an der Uetikonener Grenze über die Rohren und Seglen, den Betzibüel, das Breitried bis nach der Büelen und dem Eichholz. Der Verlust landwirtschaftlich nutzbaren Bodens durch Strassen- und Hausbauten, die Möglichkeit einer rationellen Betriebsweise und die Lebensmittelknappheit während des Zweiten Weltkrieges lockten oder nötigten zur Ausdehnung des Kulturlandes durch Meliorationen; die Hilfe des Motors für Maschinen und Fahrzeuge erleichterte die Bearbeitung auch von Parzellen, die weiter von der Hofstatt abgelegen sind.

So wurde die Büelen schon 1929/30 entwässert; während der Kriegsjahre 1940/41 folgten die Seglen und das Breitried sowie das Dunkelried (Eichholz). Als armselige Reste einer einstigen Naturlandschaft in unserer Gemeinde sind noch einige Flächen im Schumbel und der Betzibüel geblieben, aber auch sie sind durch Landhunger und die spekulative Preissteigerung des Bodens bedroht. In der neuesten Zeit sind zudem «unnütze» Mulden und Hänge gesucht, wo für Kehrichtabfuhr und Bauschutt ein Plätzchen zu ergattern ist.

Je mehr unsere Kulturlandschaft sich zur Kultursteppe wandelt, um so mehr bedeuten diese meist etwas entlegenen Gebiete mit ihren von menschlichen Einflüssen fast unberührten Lebensgemeinschaften einen immer seltener werdenden Reichtum an Pflanzen und Kleintieren, die nicht nur für die Wissenschaft wertvolle Bestände darstellen, sondern auch in ihrer äusseren Erscheinung für den Freund der ursprünglichen Landschaft Erholung und Augenweide bedeuten. Denn letzten Endes lebt ein Volk bei allem technischen Fortschritt und willkommenen Wohlstand «nicht vom Brot allein», d. h. es kann auf die Dauer seine Kultur mit materiellen Werten allein nicht halten oder fördern. Wer den Zusammenhang mit der Schöpfung verliert, geht der inneren Verarmung entgegen.

Darum wurden gegen die fortschreitende Rationalisierung und das Verschwinden der letzten Naturlandschaften schon früh kritische Stimmen laut, die 1909 zur Gründung des Schweizerischen Bundes für Naturschutz führten. Er hat seither in allen Teilen der Schweiz grössere

und kleinere Reservate geschaffen. Um die dringender werdenden Aufgaben in unserem Kanton besser betreuen zu können, bildete sich 1958 der Zürcherische Bund für Naturschutz.

Im Frühling 1957 regte der Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee beim Gemeinderat Meilen an, das Betzibüelried unter Schutz zu stellen. Auf Grund eines mit Vertretern der Behörden vorgenommenen Augenscheins verfasste Dr. W. Knopfli im Auftrag des Verbandes ein Gutachten, in dem er feststellt, dass «das Betzibüelried längs der Pfannenstielkette noch eines der schönsten und besterhaltenen Riedgebiete ist, dem die Bedeutung eines Dokuments zukommt, indem es Aufschluss über die Bodenbeschaffenheit ausgedehnter Partien aus der Zeit gibt, bevor der Mensch umformend in die Natur eingriff. Einige zerstreut im Riedgelände sich vorfindende Kleingebüschgruppen und Waldpartien in seinen Grenzgebieten sind Akzente, die seinen landschaftlichen Wert erhöhen.

Die Beschaffenheit des Rieds hat die Grundbedingungen zu einer reichhaltigen und interessanten Pflanzenwelt geschaffen; es ist auch wichtig als Erhaltungsstätte für Insekten, Kleintiere sowie selten gewordener Vogelarten, wie Braunkehlchen, Baumpieper und Dorngrasmücke. Es sind also sowohl landschaftliche als auch biologische Gründe, die seine Unterschutzstellung direkt aufdrängen.»

Der Gemeinderat Meilen hat sich dieser Erkenntnis nicht verschlossen und versucht, die Anregung des Verbandes zum Landschaftsschutz am Zürichsee zu verwirklichen. Er ist dabei auf den begreiflichen Widerstand der Grundbesitzer gestossen, so dass seine Bemühungen bisher nicht zum Ziele geführt haben.

Dafür war ihm ein glänzender Erfolg beschieden in einer Sache, mit der sich Behörden und Verbände schon lange beschäftigt hatten: Dem *Schutz des Pfannenstiels*.

Vor 30 Jahren, im Mai 1932, lenkten der Verkehrs- und Verschönerungsverein, die Mittwochgesellschaft Meilen und der Verkehrsverband am Pfannenstiel die Aufmerksamkeit der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission vor allem auf die Gefahren, die der Okenshöhe drohten, wo durch Wind und Wetter die Erdkruste unter den Bäumen vermindert und die Wurzeln blossgelegt, bei der Durchführung der Triangulation IV. Ordnung während des Krieges der Randbestand an Bäumen gefällt wurde. Durch die Ausbeutung einer Kiesgrube wurde die seeseitige Böschung angeschnitten.

Auch der Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee fand bald Anlass, sich näher mit dem Pfannenstiel zu befassen, als im Winter 1945 die Nordostschweizerischen Kraftwerke eine Hoch-

spannungsleitung von Wetzwil nach Aatal planten. In einer gemeinsamen Begehung von Vertretern der kantonalen Baudirektion, der Gemeinden und der Verbände mit den Organen der NOK zeigte es sich, dass diese den unvermeidlichen Eingriff ins Landschaftsbild so schonend wie möglich vorgenommen hatten. Nur die Führung der Leitung über die Gehöfte Hinterer und Vorderer Pfannenstiel liess den Vorschlag nach Verkabelung dieser für das Auge besonders empfindlichen Strecke aufkommen, der allerdings bis heute ein frommer Wunsch geblieben ist . . .

Inzwischen bildeten sich im Zusammenhang mit dem Ausbruch des Wohlstands in der Schweiz und besonders im Kanton Zürich Verhältnisse heraus, die bei einsichtigen Männern in Verbänden und Behörden, die die technisch-wirtschaftliche, bauliche und soziologische Entwicklung mit überlegenem Wissen und Verantwortungsgefühl verfolgten, die Erkenntnis reifen liessen, dass das Gleichgewicht zwischen Technik und Natur, zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Schöpfung in gefährlicher Weise gestört ist. Je mehr das Wirtschaftswunder unsern sogenannten Lebensstandard erhöht, desto mehr geraten die Schöpfungswerte, auf denen sich letzten Endes unser Leben aufbaut, in Vergessenheit oder Missachtung.

Wir werden den Bau von Autostrassen und Kraftwerken, privaten und öffentlichen Bauten weder aufhalten können noch aufhalten wollen, weil alle diese Dinge mit unserem Lebensstil eng zusammenhängen. Aber je mehr wir dieser Entwicklung freie Bahn lassen, um so mehr schwindet unser Lebens- und Atemraum, die natürliche und vom Menschen zu seinem Leben umgestaltete Landschaft. Schon die Ausstellung für den Bebauungsplan der Gemeinde Meilen vom Jahre 1949 hat mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, dass in der Schweiz jedes Jahr eine Fläche so gross wie die Gemeinden Meilen und Uetikon zusammen der landwirtschaftlichen Nutzung verloren geht, und seither hat sich diese Entwicklung noch verschärft. Die Zukunft von Feld, Wald und Wasser wird zu einer Schicksalsfrage für unser Land und Volk.

Dazu kommt, dass die Ausdehnung der Städte und Industrieorte, das Zusammenleben der Menschen auf engem Raum, die intensive und vielfach mechanisierte Arbeitsweise im Zeitalter der Automation die seelischen Kräfte viel stärker abnützen, als dies zu Beginn unseres Jahrhunderts der Fall war. Aerzte, Psychiater, kulturelle Vereinigungen und Behörden haben die Sicherung der nötigen *Erholungslandschaften* als eine der dringendsten Aufgaben der Gegenwart erkannt. Für unser kleines, stark besiedeltes Land kann es sich aber nicht mehr

darum handeln, weitere Gebiete abzuschliessen und sie dem urtümlichen Walten der Naturkräfte zu überlassen. Der Mensch soll im Gegenteil an ihnen teilhaben, sie innert verantwortungsbewusster Grenzen benützen dürfen und aus der Verbindung mit der Natur sein seelisches Gleichgewicht wieder stärken.

Der Pfannenstiel ist ohne Zweifel die wichtigste Erholungslandschaft mit bedeutendem Schönheitswert für unsere Gemeinde und eine weitere Umgebung. Von Zürich, bzw. von der Forch aus zu Fuss leicht erreichbar, kommt ihr diese Bedeutung auch für die Bevölkerung der Stadt zu. Als daher sich im Jahre 1955 Interessenten für einen Hotelneubau mit Schwimmbad, Sport- und Rummelplätzen für den Kauf und die Ueberbauung der Liegenschaft Vorderer Pfannenstiel meldeten, setzte sich der Gemeinderat Meilen, unterstützt von Uetikon und Egg, mit der kantonalen Baudirektion in Verbindung, um zu erfahren, ob nach ihrer Auffassung eine Ueberbauung mit nicht landwirtschaftlichen Gebäuden dort angebracht wäre, und welche Anforderungen an eine solche Ueberbauung zu stellen wären. Die mit einem Gutachten beauftragte Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich begrüßte die Zurückhaltung unserer Gemeinde gegenüber spekulativen Plänen und legte den Behörden nahe, die in einem Plan des Hochbauamtes schon 1950 ausgeschiedenen Gebiete wenn möglich unter Schutz zu stellen.

Glücklicherweise zerschlug sich der vorgesehene Verkauf der Liegenschaft zum Vorderen Pfannenstiel. Als im Lauf des Sommers 1959 neue Kaufinteressenten auf den Plan traten, setzte sich der Gemeinderat selbst mit der Erbgemeinschaft Zahner in Verbindung, liess sich durch eine konsultative Befragung von der Gemeindeversammlung am 25. September 1959 Vollmacht erteilen und schloss unter Fühlungnahme und Beteiligung mit dem Kanton am 16. Oktober den Kaufvertrag ab. Zum Preise von 650 000 Fr. erwarb die Gemeinde die gesamte Liegenschaft im Umfang von 1691,84 Aren, wovon 1466,24 Aren auf unserem Gemeindegebiet und etwa 225,6 Aren im Gemeindebann Egg gelegen sind. Die im Kaufpreis inbegriffenen Gebäude weisen einen Versicherungswert von 215 900 Fr. auf. Gegen eine Leistung von 200 000 Fr. erwarb der Kanton Zürich die in der Gemeinde Egg gelegene, etwa 184 Aren umfassende Parzelle, trat zu einem Viertel Mit-eigentum an einem Sennhütten-Grundstück in den Kaufvertrag ein und setzte mit dem Gemeinderat Meilen zusammen die sichernden Bedingungen für eine spätere Ueberbauung einzelner Partien fest. Die Gemeindeversammlung vom 26. Februar 1960 stimmte dem Kaufvertrag mit Dank an den Gemeinderat für sein entschlossenes und weitsichti-

ges Handeln zu und ermunterte ihn, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzufahren. (s. Plan Seite 37)

Damit hat Meilen als erste Gemeinde im Kanton, ausser den Städten Zürich und Winterthur, den einheimischen und auswärtigen Erholung suchenden Wanderern eine Landschaft von grossem Schönheitswert in dieser Art für alle Zeiten gesichert.

Gegenwärtig bemüht sich die Gemeinde Uetikon, südöstlich der Liegenschaft Zahner Gebiete mit ähnlicher Zweckbestimmung zu erwerben.

Wenn die Erholungslandschaften dem ihnen zugedachten Zwecke dienen sollen, müssen sie für die Bevölkerung auch zugänglich sein. Der Spaziergang auf den Pfannenstiel gehört für die Einwohner von Meilen seit jeher zu einer lieben Gewohnheit. Mit der Zunahme des motorisierten Verkehrs büsste er aber seine Annehmlichkeiten zum grössten Teil ein. Das Bestreben des Verkehrsvereins und des Gemeinderates richtete sich daher auf strassenfreie und wenn möglich schattige Zugangswege. Nachdem ein Weg streckenweise schon früher bestand, erwarb der Verkehrsverein 1929 von den anstossenden Grundbesitzern 600 m Weg im Dorfbachtobel, worauf in den folgenden Jahren der dortige Weg bis zur Burg-/Hinterburgstrasse ausgebaut und der Zugang von der Platte zum Borbachweiher angelegt wurde. Dort trägt das steinerne Brüggli die Inschrift VVM 1929, dasjenige weiter oben VVM 1939, und das letzte oberhalb der ehemaligen Fischweiher wurde erst 1943 erstellt.

Schon in den Jahren 1922 bis 1926 waren fünf Parzellen von zusammen 102 Aren im Gebiet des Zweienbaches durch Kauf oder Schenkung in den Besitz des VVM übergegangen, denen 1932 eine weitere Parzelle mit 7,8 Aren folgte. Auf Grund einer Vereinbarung mit dem Dorfgut als Grundbesitzer erstellte der Verein den Weg durch das Töbeli. Damit waren Zugänge zu dem stillen Weiher sowohl von der Obermühle als auch von der Hürnen her geschaffen, und abschliessend führte der Gemeinderat 1953 den letzteren in öffentliches Recht über.

Mit dieser ersten Etappe musste man sich vorerst begnügen, obwohl Geometer Bosshardt als Präsident des Verkehrs- und Verschönerungsvereins anfangs der vierziger Jahre die Wegrechte für die zweite Hälfte des Dorfbachtobels bis hinauf zum Herrenweg erwarb. Sein früher Tod im Jahre 1945 und andere dringende Aufgaben für den Verein unterbrachen die Fortführung des begonnenen Werkes. Aber Geometer

*Rechts Gruppe von Findlingen im obern Dorfbachtobel.
(Seit 1960 durch Spazierweg erschlossen)*





Betzibüel-Ried — Geschützte Baumreihe an der Pfannenstielstrasse (Foto Fröhlich, Meilen)



Heinrich Bosshardt hat mit seinem zielbewussten Vorgehen den Generationen nach ihm einen grossen Dienst erwiesen.

Der gleiche Gemeinderat, der sich für den Ankauf des Pfannenstiels eingesetzt hatte, bewilligte in den Jahren 1957 bis 1959 grosse Kredite, die zusammen mit den Mitteln des Vereins den Ausbau des oberen Dorfbachtobelweges im Kostenbetrage von 65 000 Fr. ermöglichten. Damit ist der Zugang von Bahnhof, Schifflande und Fähre her durch das Dorfbachtobel bis hinauf zum Herrenweg gesichert. In nächster Zeit ist, an Stelle der gewundenen kiesigen Strasse oberhalb Toggwil, ein Waldweg von der Zelg bis zur Höhe geplant, womit der Anschluss an den von der Forch her über den Pfannenstielerücken nach der Okeshöhe führenden Wanderweg gegeben ist.

Ermuntert durch den lebhaften Anklang, den der Dorfbachtobelweg bei der Bevölkerung gefunden, hat die 1960 gegründete Wachtvereinigung Obermeilen die Erschliessung des Beugenbachtobels in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen. Dort bestand früher auf weite Strecken ein Weg, der aber infolge fehlenden Unterhalts kaum mehr begehbar ist. Sein Ausbau würde für die Bewohner der stark wachsenden Wacht Obermeilen und der Halten den dringend wünschbaren strassenfreien Zugang zum Pfannenstiel schaffen. Denn die Sicherung von Erholungslandschaften erfüllt erst dann ihren Zweck, wenn sie für die Bewohner der näheren und weiteren Umgebung ohne Schwierigkeiten zugänglich sind: Landschaftsschutz soll dem Menschenschutz dienen.

Benützte Quellen: Geologische Exkursionen in der Umgebung von Zürich. Verlag Gebr. Leemann, Zürich 1946. Dr. Hans Suter. Geologie von Zürich und seines Exkursionsgebietes. Gebr. Leemann 1939. Dr. Julius Weber. Geologische Wanderungen durch die Schweiz. Clubführer des SAC. Mittelland und Jura 1911. Naturschutz im Kanton Zürich. Buchdruckerei Stäfa AG. 1939. Akten der kantonalen Baudirektion, der Gemeinde Meilen und des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Meilen. Dr. N. Pavoni: Das Meilener Tobel. Heimatbuch Meilen 1960.